

Neumünster



Jeder Griff sitzt: André Schlaak legt bei seiner Arbeit als Industriemechaniker viel Wert auf Präzision.

FOTOS: SIXTUS

Markus Schulz: „Ich war und bin eben anders“

54-Jähriger ist aufgrund von Autismus langzeitarbeitslos

FR. FREITAGS-INTERVIEW

NEUMÜNSTER Markus Schulz (Name von der Redaktion geändert) ist 54 Jahre alt und Autist. Er ist aufgrund des Asperger-Syndroms langzeitarbeitslos. Dabei verfügt Schulz über außergewöhnliche analytische Fähigkeiten. Dank der neunmonatigen Maßnahme bei Salo und Partner in Neumünster hat der 54-Jährige enorme Fortschritte in zwischenmenschlicher Kommunikation und bei arbeitsrelevanten Fertigkeiten gemacht.

Wann haben Sie die Diagnose erhalten, dass Sie Autist sind?
Da war ich 46 Jahre alt.

Waren Sie vor der Diagnose berufstätig?
Das ist mir sehr schwer gefallen. Immerhin konnte ich Zivildienst in einem Pflegeheim leisten. Später habe ich noch im Internet-Marketing gearbeitet. Es ging um sprachliche Gestaltung, Systematisierung und Ideenentwicklung. Das waren zwei Jahre. Und das ist letztlich die Arbeitserfahrung, die ich bislang habe.

Wann ist Ihnen vor der Diagnose aufgefallen, dass Sie Fähigkeiten besaßen, die andere nicht hatten?
In der Schule und im Studium kam es vor, dass Argumentationen und Beweisführungen geübt wurden. Da ist mir aufgefallen, dass ich das nicht nur kann, sondern dass es mir liegt – und dass die meisten anderen geradezu Abscheu davor haben.

Was ist das größte Missverständnis, das aufkommt, wenn Menschen sich mit Ihnen unterhalten?
Das häufigste Missverständnis ist, dass neurotypische Menschen beständig versuchen abzuchecken, was der Hintergrund ist. Wenn ich Fragen stelle, dann ist es oft so, dass überhaupt nichts dahinter steckt – es ist reines Erkenntnisinteresse.

Wie haben Sie von der Rehabilitationsmaßnahme erfahren?

Erfahren habe ich davon in einer Selbsthilfegruppe. Da war und ist das des Öfteren Thema.

Warum haben Sie diese letztlich angetreten?

Ich war und bin eben anders als andere Menschen – psychisch. Und dieses Anderssein habe ich schlicht nicht verstanden, was immer wieder zu Reaktionen meiner Mitwelt geführt hat, die ich nicht einschätzen konnte und die auch oft ablehnend waren. Das wiederum hat zu einer starken Sozialphobie geführt, die nicht behandelt wurde. Mir fiel es schwer, Kontakt zu Menschen zu pflegen – Kontakt zu Menschen aufzunehmen. Im Zuge des Diagnoseprozesses seit 2013 habe ich starke, systematische Selbstreflexion betrieben und Reflektion meiner Umwelt. Für mich selbst überraschend hat sich die Sozialphobie zurückgebildet. Es war mir wichtig, mich als soziales Wesen hier (bei Salo und Partner, Anm. der Red.) auszuprobieren und auf dieser Grundlage zu suchen, was für mich arbeits-technisch möglich ist.

Und was ist für Sie arbeits-technisch möglich?

Das sind vor allem zwei Bereiche: reflektieren, analysieren, systematisieren und mit Menschen Kontakt haben, Menschen helfen.

Welche Fertigkeiten haben Sie aus Ihrer Sicht am deutlichsten verbessert?

Die Versiertheit im Umgang mit Computern – das war schon fast eine Berührungsanst, die ich hatte. Konkret in Sachen Word, Tabellenkalkulation, Power Point. Das sind Dinge, die ich verbessert habe. Ich habe erstmal gelernt, dass das doch recht einfach ist.

Würden Sie anderen Autisten Maßnahmen wie diese empfehlen?

Auf jeden Fall, weil die Menschen individuell auf jeden eingehen. Weil man wöchentlich, eigentlich täglich, Kontakt zu einer kompetenten Psychologin hat, die einem auch arbeitstechnisch wesentlich weiterhelfen kann. Weil im Unterschied zu manchen anderen Maßnahmen der Unterricht nicht einfach so abläuft nach irgendeinem Schema. Die Dozenten und Teilnehmer kommen gemeinsam zu einem Konzept. Es wird üblicherweise den Teilnehmern nicht irgendetwas vorgesetzt, das auf jeden Fall so sein soll.

Trotz Autismus in den Job

Entwicklungsstörung verringert Chancen auf Arbeit / Doch André Schlaak beweist seine Fähigkeiten täglich

Von Luca Sixtus

KIEL/NEUMÜNSTER Kein Händeschütteln zur Begrüßung, nur sporadischer Blickkontakt im Gespräch – André Schlaak tut sich schwer mit sozialen Interaktionen. Denn er ist Autist. Der 33-Jährige steht aber trotz der zwischenmenschlichen Beeinträchtigungen voll im Leben. Im Gegensatz zu vielen anderen Autisten in Deutschland hat Schlaak ein eigenes Auto und viel wichtiger: einen festen Job.

Mit Hilfe einer Einrichtung in Neumünster hat der passionierte Hobby-Läufer vor 14 Jahren eine geeignete Arbeit gefunden – und ist bis heute in Kiel als Industriemechaniker tätig.

Alles muss nach Plan laufen

André Schlaak besitzt Fähigkeiten, die sich nur wenige neurotypische Menschen – so die Bezeichnung für nicht-autistische Personen – aneignen können. Der Mann mit dem Asperger-Syndrom, eine Form des Autismus, arbeitet immer sehr präzise, hat einen besonderen Blick fürs Detail und verfügt über ein ausgeprägtes logisches Denken.

Schlaak benötigt aber einen geregelten Arbeitsalltag. „Auch wenn wir Gleitzeit haben, fange ich immer um 7.30 Uhr an und mache immer um 16 Uhr Feierabend“, sagt Schlaak, der in 14 Jahren nur einen Fehltag zu verzeichnen hat. „Da hatte ich die Windpocken.“

Der Bundesverband Autismus Deutschland begründet den Drang nach Planung und Ordnung damit, dass unerwartete Ereignisse für Au-

tisten immer zusätzlichen Stress bedeuten. Deshalb helfen Regeln, die Konzentration besser zu kanalisieren.

Intensive Verarbeitung von Sinneseindrücken

Die größte Hürde für Schlaak stellt immer noch die Kommunikation mit den Arbeitskollegen dar. Der 33-Jährige filtert die Sinneseindrücke in seinem Umfeld anders als ein neurotypischer Mensch. Ob flackerndes Licht oder Geräusche einer blubbernden Kaffeemaschine – alles wirkt intensiver auf Autisten ein. Außerdem nehmen sie das Gesprochene stets wörtlich. Redewendungen und Floskeln führen schnell zu Missverständnissen. „Wenn ich André fragen würde, ob er Tomaten auf den Augen hat, würde er sich fragen, was Tomaten denn auf seinen Augen zu suchen haben“, sagt Heiko Herrmann. Für den Werkstattleiter des Max-Rubner-Instituts (MRI) in Kiel sind daher „unmissverständliche Aussagen“ an seinen Schützling essenziell.

Im MRI hatte Schlaak seine Ausbildung zum Industriemechaniker abgeschlossen. Seitdem wartet, repariert und entwickelt er Geräte des Bundesministeriums, die für die Qualitätssicherung von Milch- und Fischprodukten zum Einsatz kommen.

Wenig konkrete Zahlen über Autismus

Bereits in der Grundschulzeit stellte eine Lehrerin fest, dass Schlaak sich nicht wie die restlichen Kinder verhielt. Die Diagnose bekam er aber erst mit 16 Jahren.

Konkrete Zahlen über die Häufigkeit von Autismus in Deutschland liegen nicht vor. Experten nehmen an, dass 0,6 bis 1 Prozent der Weltbevölkerung autistisch sind. Das sind 46,5 bis 77,5 Millionen Menschen. Im Kindesalter soll Autismus bei Jungen vier Mal häufiger auftreten als bei Mädchen.

Hilfe auf dem Weg in Arbeit

Nachdem Schlaak seinen Realschulabschluss gemacht hatte, nahm er 2004 am Programm „Autismus – Rehabilitation – Arbeit“ (AuReA) bei Salo und Partner in Neumünster teil. Der bundesweite Anbieter von Dienstleistungen rund um den Arbeitsmarkt startete in diesem Jahr sein autismusspezifisches Förderprogramm. AuReA beinhaltet heute vier Maßnahmen, die Autisten den Weg auf den ersten Arbeitsmarkt ermöglichen sollen. Schlaak war einer der ersten, die nach einer neunmonatigen Maßnahme erfolgreich vermittelt wurden.

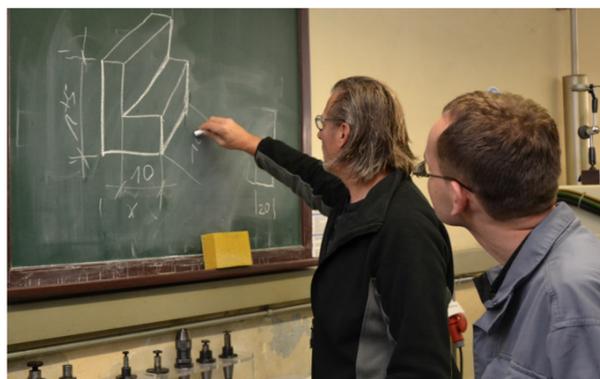
„Wir begleiten den Prozess auch außerhalb unserer Einrichtung“, sagt Angela Holze, fachliche Leiterin des AuReA-Programms: „Auch der Arbeitgeber hat Ängste. Viele wissen nicht, wie sie mit Autisten umzugehen haben.“

Bei AuReA erhalten die Teilnehmer unter anderem soziales Kompetenztraining. Damit sollen die Autisten den Umgang mit ihren Mitmenschen verbessern. „Das Zwischenmenschliche ist für sie schwer zu begreifen. Autisten müssen soziale Regeln wie Vokabeln auswendig lernen“, sagt Psychologin Jennifer Richards.

„Gleichbleibend schlechte Toleranz“

Viele Unternehmen stünden der Anstellung eines Autisten skeptisch gegenüber. Zu ungewiss sei das Ergebnis des „Experiments“. Dabei hätten laut Gudrun Woltmann, der Vertrauensperson für Autisten und Behinderte im MRI, die Unternehmen meist nur die Kosten im Blick: „Es ist eine gleichbleibend schlechte Toleranz gegenüber Autisten und Behinderten auf dem Arbeitsmarkt festzustellen.“

Im Vergleich dazu liege die Quote der angestellten Autisten und Behinderten im MRI bei etwa 7 Prozent. 12 Menschen arbeiten am Standort Kiel, weitere 24 haben in Karlsruhe, Detmold oder Kulmbach einen Job. Laut Werkstattleiter Herrmann bereichere André Schlaak das Team in Kiel ungemein. Der Asperger-Autist besteche durch Fleiß, Präzision und einer gehörigen Portion Ehrgeiz. Da verschmerzt der Werkstattleiter die Tatsache, dass ihm sein Schützling nur sporadisch in die Augen blickt.



Veranschaulichen: Werkstattleiter Heiko Herrmann (links) erklärt André Schlaak mit Hilfe einer Zeichnung seinen Arbeitsauftrag.